

ZEUGENSCHRIFTUM

Name: LECHNER, Franz	ZS Nr. 3085	Bd I	Vermerk: verfräulich
katalogisiert Seite: Sachkatalog:	Personen:		
katalogisiert Seite: Sachkatalog:	Personen:		
katalogisiert Seite: Sachkatalog:	Personen:		
katalogisiert Seite: Sachkatalog:	Personen:		

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Franz Lechner 5771

Ministerium für Justiz
Post: 64.72
Adress:

Bernau, den 31. März 1972

ZS-3085-2

04. 12. 71

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Abz. 4016/72	So. ZS 3085
Rep. —	Kat.

Herr Minister - Herr Staatsminister!

In der Strafanstalt Bernau ist Karfreitag. In meiner Zelle Nr. 315 herrscht - dementsprechend - klösterliche Stille und Einsamkeit und auch in mir selbst Karfreitagstimmung. Übermorgen ist das Osterfest, an dem so mancher Inhaftierte zur Feder greift, um seiner Frau oder Familie einen erbaulichen Brief zu schreiben. Auch eigentlich, so habe ich mir überlegt, soll ein Strafgefangener auch seinem Justizminister etwas Erbauliches schreiben, gewissermaßen als kleine Osterhasen Gabe. Ich erlaube mir daher, Ihnen eine erbauliche, österliche Kurzgeschichte zu erzählen, welche sich gut in den heutigen Karfreitag einfügt.

Im Alter von nur 23 Jahren kam ich als Unteroffizier an die Waffe als Aufseher in das Konzentrationslager Dachau. Ich wurde als Münchner in Ingolstadt zur Wehrmacht gezogen und schon kurze Zeit später aufgrund meiner Körpergröße, zwangsweise zur Waffen SS überstellt. Im Verband der SS-Polizei-Division nahm ich am Balkenreich- und Rußlandfeldzug teil und wurde 1941 vor Leningrad schwer verwundet. Trotz meiner gelähmten rechten Arm wurde ich nicht aus den Reihen der Waffen SS entlassen, sondern für mich völlig absehbare sendend in das Konzentrationslager Dachau berufen.

Wie üblich nach einem dienstfreien Tag, den ich wie immer bei meiner Familie in München verbrachte, trat ich um 7 Uhr früh meinen im physisch abgeschlossenen Kommandantur-Arrest des KZ-Dachau an, um den 56-jährigen, elsässischen Wachhabenden Ernst Adren abzulösen, der eine Schlüsselfigur in der grausigen Geschichte des KZ-Dachau war und - da er von Anfang bis zum bitteren Ende dabei

war - der Dienstälteste mit groben Machtbefugnissen im Kommandantur-Arrest (heute amerikanisches Militärgefängnis) war. Obwohl ich an ihm gemessen, ein junger Hupfer war, respektierte er mich, da ich der einzige EK-Träger im Lager war. Alle übrigen wurden damals für treue Dienste in Dachau, mit dem Kriegsverdienstkreuz belohnt und die meisten Aufseher waren hinter dieser begehrten Auszeichnung her, wie der Teufel hinter armen Seelen.

Der Kommandantur-Arrest - von den Gefangenen irrtümlicher Weise auch Gefängnis, oder Bunker genannt - weil sich in ihm die berüchtigten Stehbunker befanden, durfte nur mit Sondergenehmigung des Lagerkommandanten, SS-Obersturmbannführer Weiter betreten werden. Der Leiter ~~des Kommandantur-Arrestes~~ dieses Arrestes war SS-Obersturmführer Stiller, ein Österreicher, der dieses Gebäude mit sanfter Gewalt regierte und an den fürchterlichen Zuständen dort machtlos war. Die Insassen des Kommandantur-Arrestes, den ich als Asyl des Todes bezeichnen möchte, waren auf der einen Seite die Sonderhäftlinge wie Niemöller, Schacht, Schuschnigg, oder auch der Bürgerbräu-Attentäter, zum anderen Häftlinge die zum Schein als Untersuchungshäftlinge galten, in Wirklichkeit jedoch Todeskandidaten waren, die ohne Gerichtsverfahren schnellstens sang und klanglos liquidiert wurden. Dann waren noch Frauen eingesperrt, doch dieses Kapitel möchte ich Ihnen wie auch mir ersparen.

Der von mir abgelöste Wachhabende Aaron indes, hatte sich fertig gemacht und wollte sich trollen, um seinen freien Tag zu nutzen. Schon zwischen Tür und Angel stehend, fiel ihm plötzlich noch ein. Beinahe Franz sagte er, hätte ich etwas vergessen. Der Müller von Zelle 17 will dich sprechen. Ich kenne keinen Müller, erwiderte ich, wer ist dieser Müller? Der ist gestern an deinem dienstfreien Tag eingeliefert worden sagte Aaron und verschwand eilends.

Inzwischen erschien die zweite Wachablösung, der 42 jährige, einäugige, westfälische SS-Gefreite Brose, der mit mir 24 Stunden Dienst machen mußte. Ich schickte Brose zu den Wachtürmen, damit er deren Mannschaften kontrollierte. Nun suchte ich im Dienstzimmer nach besagtem Einlieferungsschein des Häftlings Müller. Darauf stand zu lesen: Müller ist von den übrigen Gefangenen streng zu isolieren, darf die Zelle nicht verlassen und hat nie Hofgang. Das nun war ein schlechtes Zeichen für diesen Müller. Er konnte jeden Augenblick sterben, wie täglich so viele vor ihm. Alle Augenblicke - mit der fatalen Regelmäßigkeit einer Uhr - erschien der Krematoriumsläufer, den ich den Läufer des Todes nannte, um seine Opfer abzuholen. Die Gefangenen wußten zu ihrem, wie auch unserem Glück nicht, daß es unmittelbar zur letzten Reise ging. Man erklärte ihnen scheinheilig, sie müßten bloß zur Vernehmung. Ich schloß nunmehr Müllers Zelle auf und sah mich einem äußerlich unscheinbaren Mann im abgetragenen Anzug gegenüber, der mich höflich grüßte. Sie wollten mich sprechen? Herr Müller. Ja, wenn sie Herr Lechner sind. Ich bin es, was wollen sie? Ich habe gehört - sagte Müller - daß sie Schwabinger sind und Besorgungen für die Gefangenen machen. Von wem haben sie das gehört? Herr Müller. Ich habe es eben gehört, erwiderte er. Dies konnte er nur von unseren Kalfaktoren, den Bibelforschern erfahren haben, denen so leicht nichts entging. Ich bräuchte einen anderen Anzug, nahm Müller wieder das Wort. Da sie ihre Zelle nicht verlassen dürfen sagte ich, lasse ich ihnen von der Bekleidungskammer einen holen. So war es nicht gemeint, meinte Müller. Wie war es dann gemeint? Ich habe gedacht als Schwabinger, Herr Lechner, wohnen sie nicht allzuweit weg von mir, Ich wohne in der Gedonstraße - und ich in der Belgradstraße - ergänzte ich. Laßt es sich nicht machen Herr Lechner, daß sie meine Sekretärin aufsuchen und sich von ihr einen Anzug und wenn möglich auch Lebensmittel geben lassen. Ihr werden sehen Herr Müller, sagte ich und verschloß wieder seine Zelle.

Am nächsten Tag abends 7 Uhr bei strömendem Regen, fuhr ich mit dem Fahrrad zur Gedonstr. 4. Vor dem hochherrschaftlichen Haus hing ein Schild mit der Aufschrift: Dr. Josef Müller, Rechtsanwalt. Als ich an der Wohnungstür klingelte, öffnete ein ziemlich junges Ding, seine Sekretärin Anni Haser. Die Kleine erschrak zutiefst, als sie ein überlanges Mannsbild in SS-Uniform vor sich sah. Zu diesem Zeitpunkt konnte sie nicht wissen, daß ihr Chef ausgerechnet in Dachau war. Als ich ihr sagte ich käme um Grüße von Herrn Müller zu bestellen, brach sie in helles Entzücken aus. Als sie endlich erfuhr wo er wirklich war, sank ihre Stimmung auf den Nullpunkt. Nichtsdestoweniger bewirtete sie mich königlich und - unter Lachen und Weinen - wurde der für Müller zurechtgemachte Koffer immer schwerer. Als Anni Haser mir jetzt erklärte, sie hätte ihren Chef schon eine Ewigkeit nicht mehr gesehen und er sei so ein seelenguter Mensch, wies keinen zweiten mehr auf der Welt gäbe, brach sie wieder in herzzerreißendes Schluchzen aus. Nur einmal - flehte sie - wenn ich den Herrn Doktor noch sehen könnte. Tja, meinte ich bedauernd, das wäre freilich schön, doch trösten sie sich, ihrem Chef geht es gut. Indes hob ich prüfend den Koffer hoch und war entsetzt über sein Gewicht. Schließlich hatte ich immer noch meinen kranken Arm in der Schlinge. Fräulein Haser sagte ich ratlos, was machen wir, ich bin mit dem Fahrrad da, wie soll ich den Koffer schaffen? Fräulein Haser sah jetzt offensichtlich einen Lichtblick. Ich bringe ihn hinaus, erklärte sie. Wie wollen sie es anstellen fragte ich, den schweren Koffer vom Bahnhof Dachau in das 2 Kilometer entfernte Lager zu bringen? Lassen sie es mich nur machen, beruhigte sie. Gut - Fräulein Haser sagte ich. Finden sie sich morgen vormittags 10 Uhr vor der Torwache des Lagers ein und verlangen sie den Unterscharführer Lechner. Am nächsten Tag wurde ich von dem Berliner SS-Hauptscharführer Kuhnert, einem hundertfachen Mörder abgelöst, zu dem sich der SS-Oberscharführer Zierfandler, ein brutaler Schläger gesellte.

Nach meiner Ablösung blieb ich im Dienstzimmer sitzen. Nanu, tat Kuhnert erstaunt, fährst du heute nicht heim nach München? Erst später, erwiderte ich kurz. Um zehn Uhr erwarte ich den Besuch eines Verwandten. Um halb zehn Uhr öffnete ich meinen Spind und entnahm ihm eine Flasche Birnenschnaps, den ich von Holland, wo ich Kurier war, mitgebracht hatte. Die Gesichter von Kuhnert und Zierfandler verklärten sich. Ich wußte nur zu gut, wer dieser Kuhnert, den ich anfänglich für eine ehrliche Haut hielt, in Wirklichkeit war. Er war ein schlimmer Saufaus, der sich wegen des Schnapses allein, an hundertfachen Erhängungen der Häftlinge beteiligt hatte. So wenig, wie es an der Front einen Befehlsnotstand gegeben hatte, so wenig gab es einen Befehlsnotstand im Lager Dachau. Zu den pausenlosen Hinrichtungen brauchte man, falls der offizielle Lagerhenker und eine Handvoll seiner Hilfsschergen nicht mehr ausreichte, keine Leute zu bestimmen, da sich wegen der zusätzlichen Schnaps, Tabak u. Lebensmittelrationen, mehr als genug Freiwillige meldeten. Ein solches Kaliber war dieser Kuhnert, der ansonsten ein braver, geradezu gemüthlicher Familienvater war. Aber für Schnaps verkaufte er sich selbst an den Teufel.

Ich füllte die Gläser und stieß pausenlos eine halbe Stunde lang mit meinen Kollegen an, die mich wiederum ständig hochleben ließen. Die Dienstzimmertür, die zum Zellengang hinausführte und stets offen war, hatte ich geschlossen. Seit 7 Uhr früh hatte ich Kuhnert nicht mehr aus den Augen gelassen. Er hatte noch nicht die tägliche Bestandsaufnahme gemacht und hatte somit von der Existenz Müllers keine Ahnung. Pünktlich um 10 Uhr schellte das Telefon. Ich hob ab und sagte der Torwache, daß ich sofort kommen würde, dann goß ich nochmals die Gläser voll und ließ die Flasche, die noch viertel voll war, wohlweislich auf dem Schreibtisch stehen, so als ob ich es vergessen hätte, sie wegzusperren. Ich war nicht nur Nichtraucher, wie ich es auch heute noch bin, sondern auch ein mäßiger Trinker. Unter meinen Kollegen war ich ein begehrter Mann, denn sie wußten, daß ich aus Holland sage u. schreibe ganze 14 Flaschen Schnaps mitbrachte.

Während die Aufseher fröhlich weiterzeigten, verließ ich das Dienstzimmer und sperrte Müllers Zelle auf, der mich ängstlich anstarrte. Kommen sie Müller sagte ich, wir gehen zur Bekleidungskammer und fassen einen Anzug für sie. Der verschüchterte Müller war enttäuscht, fügte sich aber wortlos und wartete es nicht, mich anzusprechen. Ich führte Müller durch den langen Hof des Kommandantur-Arrests und sperrte neben dem großen Tor eine kleine Pforte auf. Jetzt waren wir im eigentlichen Lager. Dann ging es den elektrisch geladenen Stacheldrahtzaun entlang, zum berüchtigten Jourhaus. Dort befand sich die Lagerwache und wie es der Teufel haben wollte, ließen wir direkt dem Lagerführer in die Arme, der nach dem Krieg als einer der ersten aufgehängt wurde. Dieser Lagerführer hatte von der Existenz Müllers natürlich keine Ahnung. Mir selbst war er überaus gut gesonnen, weil er Frontkämpfer über alles schätzte. Tatsächlich genoß ich in Dachau eine Art Sonderstellung. Dieser Lagerführer indessen, war in Wirklichkeit ein Teufel in Menschengestalt. Oft er mich auch traf, grüßte er freundlich und fragte freundlich, wie es mir gehe. Und dann kam schon die unvermeidliche Gegenfrage: Na-Kamerad Lechner, immer noch keinen Gefangenen festgestellt, oder in Verdacht, der Sabotage treibt. Melden, Kamerad Lechner, sofort und immer melden, dem Burschen kommt sofort die Rübe herunter.

Ich verabschiedete mich von ihm und strebte dem Verwaltungsbereich zu. Jetzt betraten wir die Verwaltungsstraße und kamen unbehelligt an der Kommandantur, der Schaltzentrale des Lagers vorbei, Richtung Torwache. Vor dem Schlagbaum der Torwache fand gerade die Vergatterung der Lagerwache statt. Das war für meine Zwecke günstig. Ich ließ Müller vor dem Schlagbaum stehen und hieß ihn, auf mich zu warten. Nun verließ ich das Lager und sah draußen die Sekretärin Waser hoffnungsvoll stehen. Ich schnappte mir den schweren Koffer, der Teufel mochte wissen wie sie dieses Kofferchen hierhergezerrt hatte - und bat sie, sit mir ins Lager zu kommen. Vor dem Schlagbaum des KZ-Dachaus fielen sich Müllers Sekretärin weinend in die Arme. Meine Überraschung war also gelungen.

Plötzlich - zu meiner nicht geringen Verblüffung - kam plötzlich Bewe-

gung in Müllers Angestellte. Von irgendwoher hatte sie auf einmal Blancoformulare und Füllhalter hervorgezaubert und drängte Müller zum Unterschreiben. Dieser ließ sich das natürlich nicht zweimal sagen und schrieb auf Teufel komm raus. Indes ging die Vergatterung der Jagerwache schneller vor sich, als mir lieb sein konnte. Der neue Nachhabende war auf uns aufmerksam geworden und kugte mißtrauisch zu uns herüber. Ich hatte ihm den Rücken zugekehrt, um den schreibenden Müller notdürftig zu verbergen. Und da setzte sich der Nachhabende auch schon in Bewegung. Meine Handflächen wurden plötzlich feucht vor Nervosität. Müller mochte etwa sieben Formulare unterzeichnet haben, als ich ihm warnend zuzischte: Sofort aufhören! Der Anwalt und seine Sekretärin verstanden sofort. Da stand auch schon der Nachhabende hinter mir. Ich drehte mich um und jetzt sah er, daß er es mit einem KV-Träger zu tun hatte, der noch dazu seinen kranken Arm in der Schlinge trug. Der Mann tat darauf keinen Luckscher zu mir. Ich drängte zum Abschied. Bewegt trennte sich Müllers Sekretärin von ihrem Chef. Auf dem Rückmarsch, kurz vor der Kommandantur sträubten sich mir die Haare. Vor der Kommandantur unterhielt sich der Kommandant mit einer Charge. Und wo der Kommandant war, konnte der Obersturmführer Stiller nicht mehr weit sein. Doch der Kelch ging vorüber. Ungeschoren erreichte ich mit meinem Schützling den rettenden Kommandantur-Arrest. Der Gefangene Müller aber schüttelte mir lange die Hand. In seinen Augen gewahrte ich ein stilles Leuchten. Herr Lechner sagte er zu mir, dies werde ich ihnen mein Lebtag nicht vergessen. Im Dienstzimmer ließ ich mir 2 Gläser Birnenschnap mundeln und machte mich fertig auf den Weg zu meiner Familie nach München.